

8. CONCLUSIO UND AUSBLICK

„Das Spektrum der für die kulturelle und gesellschaftliche Produktion und Reproduktion maßgeblichen ‚Praxisfelder‘ ist über institutionelle, organisatorische und technologische (strukturelle) wie individuelle (handlungsbezogene) Prozesse vermittelt. Den Medien kommt in diesem Beziehungsgeflecht eine entscheidende Rolle zu. Nicht nur, dass sie Durchgangspunkte für Kommunikationsprozesse sind, deren gesellschaftliche Form sich aus der Trias von Technik, sozialen Institutionen und Kommunikation, basierend auf der materiellen Organisation von Zeichensystemen, ergibt. An ihnen und mit ihnen entscheidet und vollzieht sich die Ermöglichung aber auch Verhinderung von Kommunikation und Öffentlichkeit. Entscheidend ist damit in der Analyse, welche gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen Einfluss, Kontrolle und Verfügungsgewalt über die Medien haben, welche Finanzierungsform zum Betrieb der Medien gehört und wie die Selektion und Verbreitung von ‚Information‘ geregelt ist. Aus diesen in Relation stehenden Prozessen ergibt sich erst eine spezifische Kommunikationsweise. In diesem Sinne ermöglicht die Analyse einer Kommunikationsweise das Studium kultureller und sozialer Formen, die über Medien vermittelt sind.“
(Göttlich 1996, S. 208f)

Sofern wir, wie ich das im Verlauf dieser Arbeit darzulegen versucht habe, berechtigterweise von der Existenz einer Mediengesellschaft ausgehen können, sind Medien wesentlicher Teil der zu analysierenden Lebensformen und Weltbilder der Gesellschaftsmitglieder geworden. Auf Grund der Zentralität medialer Kommunikation in den entwickelten westlichen Wohlfahrtsdemokratien ist die Thematisierung der Funktionen und Leistungen, Auswirkungen und Institutionalisierungen auch eine wesentliche gesellschaftstheoretische Frage, die innerhalb der Gesellschaftswissenschaften lange Zeit ungenügende Zuwendung erfahren hat. Medien sind Agenten, Foren, Vermittler und Arenen des gesellschaftlichen Diskurses. Ihr Verhältnis zu, bzw. ihre Einbettung in das demokra-

tisch-politische, ökonomische und soziale System ist daher von gesamtgesellschaftlicher Relevanz.

Zeitgenössische Medien zu studieren – im umfassenden Sinne als Zeichensysteme, als gesellschaftliche Institutionen, Medientechniken und inhaltliche Angebote, als kulturelles Reproduktions- und Signifikations-system – bedeutet zugleich, unsere gegenwärtige Gesellschaft zu studieren. Eine *Kritische Kommunikationswissenschaft* erweitert ihren Fokus verstärkt auf die kulturelle Dimension gesellschaftlicher Kommunikation als Grundlage der gesellschaftlichen Reproduktion auf Ebene der Bedeutungen, Identitäten und Handlungen. Kommunikation, vor allem die massenhafte (disperse), medial vermittelte, erfährt eine neue makroperspektivische Fundamentierung, ohne dabei wiederum in abstrakte Strukturmodelle zu gerinnen. Kritisch ist diese Darlegung deswegen, da sie es als die Aufgabe der Sozialwissenschaften versteht, die Lebensbedingungen, und somit die Strukturen der Organisation, Herrschaft und Subsistenz der Menschen zu analysieren und auf dieser Basis fortwährende Schranken von Emanzipation und Aufklärung zu kritisieren. Das bedingt methodologisch einen für Detailfragen vorerst unscharfen Fokus auf *das große Ganze* Medienkultur zu werfen. Die hier vorgelegte Ausbreitung der wissenschaftlichen Beschäftigung mit der Kultur der Medien ist zunächst als eine Sammlung von Brückenköpfen zu verstehen, die versucht, Theoretisierungen von Medien (Technizität, Angebot, Genres), Gesellschaft (Individuum, Institution, Gruppe, Organisation) und Ökonomie (Produktion, Konsumtion, Markt) zusammenzudenken. Dem entspricht auf kommunikativer Ebene die Einteilung in Prozesse der Produktion – Distribution – Rezeption – Weiterverarbeitung, ein Zusammenhang, der unter Maßgabe der Frage nach dem Interesse, der dazu gewählten Mittel und den Auswirkungen der (zumeist) medialen Anrufungen zu ergründen ist. Dies deshalb, weil Kommunikation einerseits ein vielschichtiger und niemals determinierbarer Prozess ist, andererseits aber in massenmedialer Form zumeist eine einseitige Angebotskonstellation für das Individuum darstellt, die es immer schon in einer bestimmten Kultur positioniert und mögliche Bedeutungen und Diskurse strukturiert.

All das wird wesentlich vor dem Hintergrund jenes Verständnisses vom Menschen als gemeinschaftliches Wesen, dessen *Sozialisierung* (*Kulturalisierung*) lebenslang andauert: Gerade weil wir als soziale Wesen funktionieren und in Gemeinschaften leben, werden wir immer von unserer Umwelt geformt und formen diese reziprok. Das bedeutet, dass wir alle innerhalb bestimmter Grenzen gegenüber unserer Gesellschaft und den Medien handlungsfähig sind, privat wie politisch. Aus dieser Position heraus wird das Individuum ermächtigt, aber es wird auch in die Verantwortung genommen. Das historische Gewordensein einer Gesellschaftsform und Kommunikationsweise impliziert bereits wieder das Potenzial für Veränderung. Kritische Kommunikationsforschung ist also eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Mediengesellschaft

und ihren Wechselwirkungen mit dem Individuum, und insbesondere mit den Veränderungspotenzialen dieses Zusammenhangs. Diese Gegenüberstellung von Struktur/Rahmen einerseits und Handlung/Individuum andererseits ist aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht die Analyse der Prozesse der Produktion medialer Angebote und ihrer Auswirkung auf, und Rolle in, der Gesellschaft sowie des großen Dazwischen.

Dieses Dazwischen, der Bedeutungsraum, der unser Verstehen, Fühlen und Handeln anleitet, ist durch die verstärkte Hereinnahme des Begriffes Kultur keine Black-Box mehr. Wir können und sollen uns den Cultural Turn zu Nutze machen, kulturwissenschaftliche Konzepte anwenden, um die Rolle und Bedeutung der Massenkommunikation für unsere kollektiven Weltkonstruktionen besser zu verstehen. *Medienkultur* beschreibt sodann den durch die Zentralität der massenmedialen, populären Kommunikationen vorherrschenden gesellschaftlichen Reproduktionsmodus auf Ebene der symbolischen Signifikation unserer sozialen und natürlichen Umwelt. Dadurch, dass Kultur sowohl ein kollektives wie individuelles Phänomen ist, darf sie nicht in Einheit gedacht werden, sondern als Bedeutungssphäre, die von Individuum zu Individuum nie deckungsgleich ist, und welche gesellschaftliche Wirklichkeit rekonstruiert und kreiert.

Es tut Not, das kritische Denken, die kritische Tradition auch in unserem Fach wieder aufleben zu lassen, denn der Zustand unserer Gesellschaften, unserer Umwelt und des globalen Miteinanders verlangen augenscheinlich nach einer Erneuerung eines freiheitlichen, solidarischen und sozial wie ökologisch nachhaltigen Projekts. Es liegt diesbezüglich nahe, an die Forschungstradition der Frankfurter Schule anzuknüpfen und eine *Kritische Kommunikationswissenschaft* von dort aus dialektisch zu erneuern. Durch die Integration kultursoziologischer, historischer sowie politikökonomischer Perspektiven wird Kulturwandel als Wandel der gesellschaftlichen Kommunikation und des medialen Systems beschreibbar. Versucht man, den so gewonnenen kritischen, historisch-materialistischen Theoriestrang epistemologisch weiterzuentwickeln – was hier durch die Erweiterung der Ideologiefraße zur Frage nach der Konstitution gesellschaftlicher Weltbilder und Wirklichkeitsentwürfe geschieht (vgl. Kap. 4.2.5) – dann kann man eine einfache Dialektik begründen, auf der *Kritische Kommunikationswissenschaft* forschungspraktisch aufbauen kann (vgl. Kap. 7.4f):

These:

Die Kulturindustrie ist logische Konsequenz der Ausdehnung der kapitalistischen Herrschaft auf den Bereich des Kulturellen und somit als Kolonisierung der Lebenswelt der Menschen zu verstehen. Herrschaft funktioniert seit Ankunft dieser Stufe der kapitalistischen Entwicklung auf materieller, symbolisch-gesellschaftlicher und somit letztlich auch auf affektiv-individueller Ebene. Massenmediale Kommunikation

wird im Modus des allumfassenden Konsums zum Herrschaftsinstrument, welches die Menschen unter der Ägide der Technikrationalität und unter der Erschaffung eines falschen Bewusstseins sich selbst entfremdet.

Anti-These:

Dadurch, dass Produktion nicht ohne Konsumtion gedacht werden kann, kann das Individuum nie aus einem Herrschaftszusammenhang ausgeblendet werden und hat somit immer ein gewisses Handlungspotenzial zur Verfügung, welches auch subversiv-emanzipatorisch zur Anwendung kommen kann. Die materielle Ebene determiniert nicht, was die Menschen mit den Produkten der Massenkultur machen – sie sind frei, jedes Bedeutungsangebot in ein widerständiges Vergnügungs- und Handlungspotenzial umzusetzen. Die Bedeutungen des eigenen Lebens sind Ausfluss eigener Dekodierungs- und Verständigungsprozesse und letztlich vom Materiellen autonom.

Synthese:

Weder kann eine materielle Basis das Bewusstsein der Individuen determinieren, noch kann das Denken, Fühlen und Handeln der Menschen die materiellen Grundlagen auf Dauer negieren. Eine Annäherung an das Handlungspotenzial des (post)modernen Individuums in einer Mediengesellschaft kann nur über das Abwägen der jeweils individuellen Lebenssituation geschehen, in der vielfältige Kontextfaktoren den Interpretations- und Weiterverarbeitungsprozess semantischer Angebote beeinflussen. Eine Auseinandersetzung mit Kultur eröffnet auch unseren sozialwissenschaftlichen Fächern neuen Möglichkeiten, „kulturelle Phänomene als Artikulationen sozialer und ökonomischer Zusammenhänge [zu] analysieren“ (Musner 2004, S. 16). Die Gefahr eines selbstbezüglichen, abgehobenen Kulturalismus „mit Kultur über Kultur und nichts als Kultur zu sprechen“ (ebd., S. 24), verliert sich in der konkreten Erdung des kulturellen Ausdrucks im Alltag – als soziale Größe. Die Lebensbedingungen, der Fokus auf eine emanzipatorische Grundhaltung, binden das Kulturelle an gesellschaftliche Institutionen – diese beiden sind nur miteinander zu haben. Es ist „wichtig danach zu fragen, in welcher Form und mit welchen Logiken Symbolisches und Materielles aufeinander verweisen sind und wie die Hierarchien und Asymmetrien der gesellschaftlichen Verhältnisse in kulturellen Prozessen und Phänomenen zum Ausdruck kommen“ (Musner 2004, S. 24f).

Medienkultur ist somit der theoretische Versuch, gesellschaftliche Komplexität in ihrer Vielgestaltigkeit und Mannigfaltigkeit zu denken, ohne einen kohärenten Begriff aufzugeben. Daher, dass das Konzept schon an sich sensibel für die vielfältigen Rezeptionen des kulturellen Angebots ist, stellt es einen semantischen Platzhalter für die notwendige konzeptionelle Vielgestaltigkeit der Kommunikationsforschung dar.

Gelungene Kommunikationswissenschaft sollte sich am Anspruch messen, ein Mehr an kommunikativer Freiheit zu schaffen: Freiheit vom ökonomisch-instrumentellen Verwertungsdruck, von politischen Inse-

nierungen aber auch Freiheit von unreflektierten Gemeinplätzen, ideologischen Denkmustern und naturalisierten Wirklichkeitsdogmen. Sie ist dann Teil des Projektes, die Ressourcen unserer geistigen und materiellen Umwelt gerechter zu verteilen. Der wissenschaftlichen Analyse von öffentlicher Kommunikation muss es sodann um die oft subtile Vermittlung von Macht, um die voraussetzende Kraft von Machtzentren und um die Analyse der Institutionalisierung von Herrschaft im öffentlichen Diskurs gehen. Wenn soziale Teilhabe heute für die meisten Menschen in der (noch) Wohlstandsgesellschaft über den Konsum geschieht, dann muss man diesen Konsum, – hier den medialen – seine Motive, Funktionen für Individuum und Gesellschaft und seine Konsequenzen auch auf nicht-ökonomischer, populärer Basis thematisieren. Dieser Konsum mediatisierter Kultur, der Konsum von Medientexten, von darin enthaltener Unterhaltung, von Lifestyle, von popkulturellen Artefakten wird sodann zur Analyse von Gesellschaft.

Betreffend die handlungspraktische, anleitende Funktion der Massenkommunikations- und Massenkulturanalyse stehen wir erneut vor der Problematik der Anwendung makrotheoretischer Perspektiven auf mikropraktische Zusammenhänge: Es geht also um die Kapazität der Theorie, die Relevanz der Analyse und die Übertragbarkeit der resultierenden Ergebnisse. Selbst die hier versuchte dialektische Deklination des Kulturzusammenhangs als Gesellschaftsanalyse gelangt mit der synthetischen Stufe nur zu einem vorläufigen Schluss, auch wenn es wichtig scheint, diesen theoriendiskursiv nachgezeichnet zu haben. Das Nachvollziehen einer geschichtlichen Dialektik von Technologie, Ökonomie und kultureller Form wird auf praktischer Ebene der herrschenden Multidimensionalität und Multipolarität – kurz der Komplexität unserer gesellschaftlichen Formationen nicht mehr gerecht (vgl. Schmidts Konzept multipler Kulturprogramme, Kap. 4.2.3). Will kritische (Kommunikations-)Wissenschaft handlungspraktisches Wissen generieren, muss sie (wie hier auch an Hand konkreter Forschungsdesiderate beschrieben, siehe Kap. 7.4.1) nicht nur konkrete Forschungswege aufzeigen, sondern gesellschaftliche Prozesse auch evaluieren. Sie bedarf neben einer wissenschaftstheoretischen Verankerung auch handlungspraktisch einer normativen Positionierung, von der aus emanzipatorische Potenziale identifiziert und angewendet werden können.

Darum sei mir am Ende dieser Arbeit gestattet, eine solche *Poetik* (i.S. einer praktischen Handwerkskunst) der kritischen Wissenschaft als Praxis in Bezug auf gesellschaftliche Kommunikation kurz zu imaginieren. Denn die vorgelegte Kritik entsteht vor dem Hintergrund einer freien und wohlhabenden, vielfältigen und umfassenden Kultur eines libertären Staatsmodells und einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung. Diese Freiheiten sind umfassender denn je, auch wenn wir nach wie vor von Krieg, Elend und Katastrophen umgeben sind. So stellt sich die Frage, wie wir mit unserem kulturellen, ökonomischen, freiheitlichen Reich-

tum umgehen, ob wir ihn investieren oder einfach konsumieren, kurz-sichtig und rücksichtslos Geschichte schlicht fortschreiben – oder sie gestalten wollen. In der Anwendung des theoretischen und politischen Rahmens, den diese Arbeit aufspannt, im Rückgriff auf die Darstellung der Mediengesellschaft und -kultur als selbstreflexive, kollektiv und individuell hervorgebrachte Lebensform und gesellschaftliche Wirklichkeit, in der Kommunikation, Macht und Identität konstruktive Kategorien darstellen, stellt sich die Frage nach anleitenden Prinzipien: Fragen der Ethik und der Kreativität. Wohin sollen sich unsere Gesellschaften fortentwickeln, wie wollen wir unsere mentalen und materiellen Ressourcen verteilen und anwenden? (vgl. z.B. Wallerstein 2002) Ich ergänze daher die analytischen Ausführungen daher mit einer Agenda, einem Anlageplan für unsere kognitiven und kulturellen Kapitale, zum Zweck der gemeinschaftlichen Erschaffung einer gerechteren Wirklichkeit:

- Steigerung des Bewusstseins, dass die Kreation von Wirklichkeit ein fortwährender und kollektiver Prozess ist;
- erkennen, dass daraus eine ethische Verantwortung erwächst;
- Verständigung herstellen, wie dieses neue Bewusstsein einen kreativen Prozess begründen kann;
- basierend auf dieser Einsicht barrierefreie und umfassende Kommunikation ermöglichen;
- somit gesellschaftliche Kommunikation als utopisches gemeinschaftliches Projekt zur Hervorbringung einer besseren Gesellschaft neu verstehen.

Wenn die Möglichkeit eines solchen ethisch-sozialen Projektes nach dem Bloch'schen Prinzip Hoffnung bereits seine Wirklichkeit impliziert, dann bedarf es vor allem des praktischen Handelns und einer Wissenschaft, die diesbezüglich eine poetische Sensibilität entwickelt. Wenn wir die Wissenschaft nicht zuletzt als kreativen Prozess verstehen, dann müssen wir auch die Linearität und Begrenzungen ihrer Wissensproduktion problematisieren. Der utopische Aspekt eines solchen Zukunftsprogramms erscheint in neuem Licht, wenn wir uns vor Augen halten, wie sehr gestriges Wissen heute oftmals redundant oder überholt scheint und wie einstige Gewissheiten heute als humorige Anekdoten der Wissenschaftsgeschichte kolportiert werden. Anders gesagt: Die Produktion neuen Wissens transzendiert unsere Vorstellungen betreffend die Art und Weise, wie Wissen produziert wird. Dies bedeutete einen Paradigmenwechsel im besten Sinne.

Dieses Konzept einer Kommunikationswissenschaft als angewandte Konstruktionswissenschaft scheint nicht so weit hergeholt, wie vielleicht auf den ersten Blick zu vermuten ist. Wir müssen nur unsere eigenen fachlichen Forschungsergebnisse bezüglich der Konstruiertheit gemeinschaftlicher Wirklichkeit ernst nehmen – und gerade deshalb jenen Kom-

munikationen und ihrer Quellen und Auswirkungen gegenüber kritisch bleiben, die ganz offensichtlich andere Interessen verfolgen als die Förderung des Gemeinwohls. Denn Wissenschaft ist kein Selbstzweck, und Theorie allein bleibt ohnmächtig.

Die Kommunikationswissenschaft, in ihrem primären Verständnis als Wissenschaft der Massenkommunikation und der gesellschaftlich gestalteten und sozial wirkkräftigen medialen Strukturen, ist sodann das spezifische Feld der Analyse des zeitgenössischen Kritikers, denn sie liegt im Zentrum der angesprochenen Prozesse. Vor diesem Hintergrund sucht eine kritische Wissenschaft einfache Verdopplungen des Status-Quo zu vermeiden und die quasi-natürlichen Prozesse gesellschaftlicher Kommunikation und Konsumtion mit Instrumenten der Enttarnung sichtbar zu machen. Die Kommunikationswissenschaft steht vor der Herausforderung, sich als die „heroische Disziplin von heute, welche wie einst die Soziologie die zentrale Sozialwissenschaft ihrer Zeit werden kann“ (so der Soziologe Nico Stehr gesprächsweise) eine zeitgemäße Form zu geben. Gerade die nun verstärkt eingeforderte Rückbesinnung auf kritische und praxisanleitende Perspektiven, lässt unsere Disziplin als eine der spannendsten und wichtigsten zeitgenössischen Gesellschaftswissenschaften erscheinen.

